

Dispositiv

BITTE AUSSCHLIESSLICH NACH DER DRUCKFASSUNG ZITIEREN!

Erscheint in: Ute Frietsch: Praxeologische Begriffe. Ein Handwörterbuch der Historischen Kulturwissenschaften, Bielefeld: Transcript 2012.

1. Definition

Dispositiv (von lat. *dispono* bzw. *dispositio*; engl. *apparatus/arrangement*; franz. *dispositif*; ital. *dispositivo*) bezeichnet im Allgemeinen eine Anordnung. Bei dem im Deutschen eher ungebräuchlichen Dispositiv handelt es sich um eine wörtliche Übersetzung des im Französischen geläufigen *dispositif*. Dort kann Dispositiv alltagssprachlich in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedlich verwendet werden: juristisch handelt es sich um eine Anordnung oder Verfügung; technisch um eine Anlage, Apparatur oder auch Versuchsanordnung; im militärischen Kontext versteht man darunter Vorkehrungen zur strategischen Planung (vgl. dazu die Anm. d. Übersetzer in Foucault 1987: 29 sowie Laugstien 1999).

Der französische Philosoph und Historiker Michel Foucault, durch den Dispositiv zu einem zentralen Konzept gesellschaftlicher Selbstbeschreibung wurde, versteht darunter ein Netz aus Institutionen, Personen, Diskursen und Praktiken. Für ein zeitgenössisches Verständnis ist es wichtig, die Konnotation von Netz im Kontext von Genetik, Kybernetik und Computertechnologie zu berücksichtigen. Mit der deutschen Übersetzung des ersten Bandes von Foucaults *Sexualität und Wahrheit* (Foucault frz. 1976; dt. von Ulrich Raulff und Walter Seitter 1983) avancierte der Begriff schnell zu einem Zauberwort der diskursanalytischen Theoriesprache, nachdem es zuvor als Anordnung, Arrangement etc. »wegübersetzt« (**Übersetzen**) worden war. Durch die im Deutschen mangelnde »semantische Vielschichtigkeit« (Laugstien 1999: 758) hatte das Wort von Anfang an den Charakter eines Begriffs. Im amerikanischen Englisch wurde Dispositiv als *apparatus* (bzw. *mechanism*, *deployment* oder *arrangement*) übersetzt und damit irreführend in die Nähe von Althusser's marxistischer Theorie der ideologischen Staatsapparate gerückt. In der deutschsprachigen Debatte wird Dispositiv mitunter vergegenständlicht, was zu einer missverständlichen Konkretisierung führt.

2. Geschichte

Antike und Mittelalter: In der klassischen Rhetorik verstand man unter *dispositio* die Gliederung der argumentativen Rede. Diese Bedeutung ist in der aktuellen

kulturwissenschaftlichen Verwendung weitgehend verblasst, wo dies als Disposition bezeichnet wird. Eine theoriegeschichtliche Genealogie von Dispositiv hat der italienische Philosoph Giorgio Agamben vorgeschlagen, dem zufolge Dispositiv in der Verwendung Foucaults auf die Übersetzung von gr. *oikonomia* (mit lat. *dispositio*) in den Schriften der Kirchenväter zurückgeht (Agamben 2009).

Neuzeit: Von Foucaults Verwendung von Dispositiv ausgehend hat Agamben auf eine systematische Verwandtschaft mit dem Begriff »Positivität« im Frühwerk Georg W. F. Hegels hingewiesen. Diese Herleitung der Verwendung von *positivité* in den Schriften Foucaults ist über den Umweg des Hegel-Spezialisten Jean Hyppolite nachvollziehbar. Sie kann durch die Verwendung von Positivität im Sinne nicht-hermeneutischer sprachlicher Positivität sowie Foucaults Formulierung eines »fröhlichen Positivismus« im Anschluss an Nietzsches Konzept der »fröhlichen Wissenschaft« ergänzt werden. In diesem Sinn verwendete Foucault Positivität auch in seinen frühen Arbeiten zur phänomenologischen Psychologie. Wichtige Gemeinsamkeit ist dabei ein Blick von außen, der sich den Subjektivierungseffekten des Verstehens oder der Analyse des psychoanalytischen Unbewussten (vgl. das Konzept des »positiven Unbewussten« in Foucault 2003/1966) entgegenstellt.

20. Jahrhundert: Am Leitfaden von Foucaults Dispositiv- und Jacques Lacans psychoanalytischem Maschinenbegriff haben Gilles Deleuze und Felix Guattari eine Analyse von »Wunschmaschinen« des Kapitalismus entwickelt. Dort wird Dispositiv als Apparat aufgefasst, der nicht vornehmlich technisch definiert ist (Schmidgen 1997). Deleuze hat in einem späteren Text ein Dispositivkonzept vorgeschlagen, bei dem geschichtlicher Wandel stärker als bei Foucault berücksichtigt wird (Deleuze 1991). Michael Hardt und Antonio Negri verkoppeln in *Empire* das Foucaultsche Dispositiv mit Althussers Theorie der ideologischen Staatsapparate, um den Epochenbruch zwischen Disziplinar- und Kontrollgesellschaft zu kennzeichnen (Hardt/Negri 2000: 63 u. pass.). Die Disziplinargesellschaft ist in ihrem Verständnis ein »*network of dispositifs or apparatuses*« (Hardt/Negri 2000: 41).

3. Diskussion (aktueller Forschungsstand)

In der historisch-kulturwissenschaftlichen Fachsprache wird Dispositiv vorwiegend im Anschluss an Foucaults Arbeiten zur Geschichte der Sexualität, der Psychiatrie- und Kriminalgeschichte verwendet. Im Werk Foucaults kommt Dispositiv erst in seiner methodologischen Reflexion der eigenen Arbeiten konzeptionelle Bedeutung zu. In einer

Textsammlung zu den *Dispositiven der Macht* fasst Foucault zusammen, was er unter Dispositiv verstanden wissen wollte:

»Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche, ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische (sic) Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann. Zweitens möchte ich in dem Dispositiv gerade die Natur der Verbindung deutlich machen, die zwischen diesen Elementen sich herstellen kann. [...] Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von [...] Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestand hat, auf einen Notstand zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion.« (Foucault 1978: 119-120)

Häufig wird der Dispositivbegriff mit Bezug auf den ersten, eben zitierten Punkt, allzu realistisch ausgelegt. Tatsächlich ist das Dispositivkonzept für die historischen Kulturwissenschaften jedoch nicht unbedingt als konkrete soziale Anordnung, sondern aus methodischen und heuristischen Erwägungen interessant: Erstens handelt es sich bei Dispositiv um einen Beobachtungsbegriff, der dabei helfen kann, »das Problem der historischen Gegenstandskonstitution antireduktionistisch zu lösen« (Martschukat 2002: 55). Zweitens erlaubt die Verwendung des Dispositivkonzepts die Umgehung der einfachen Opposition von Subjekt und Objekt, indem ein Gegenstand in Relation zu einer Problemstellung analysiert werden kann. Drittens beruht die Analyse eines solchen »Oberflächennetzes« nicht auf einer »zugrundeliegenden Realität« (Foucault 1983: 128) oder einem tiefer liegenden Unbewussten, sondern Wissen und Erkenntnisse, Praxis und Macht formieren sich erst zu einem Dispositiv. Viertens lässt sich Dispositiv als Epochenbegriff auffassen, der verallgemeinernde Aussagen über eine bestimmte historische Anordnung erlaubt.

In den historischen Kulturwissenschaften wird auf das Dispositivkonzept u.a. in der Sexualitäts- und Körpergeschichte (z.B. Sarasin 2001; Eder 2002), in der Kriminalgeschichte (z.B. Siebenpfeiffer 2005) sowie bei historischen Gouvernementalitätsstudien (z.B. Bröckling/Krasmann/Lemke 2000; Link 1998) Bezug genommen. In Frankreich sind Anthologien zum Konzept des Dispositivs (z.B. Hermes

1999) erschienen. Jüngst ist unter dem Titel *dispositivisme* eine antipositivistische Polemik als Theorie des Dispositivs lanciert worden.

Allen gemeinsam ist die Referenz auf die Arbeiten Foucaults und eine meist nicht systematische oder instrumentelle Verwendung von Dispositiv. Speziell in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft sind alternative Konzepte wie Gesellschaft oder Alltag als Bezugsrahmen so stark etabliert, dass von Dispositiven vor allem in spezialisierten Kontexten gesprochen wird.

In der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte wurde Dispositiv zuletzt im Zusammenhang mit lokalen Schreib- und Zeichenpraktiken (**Notieren**) verwendet. Im Akt wissenschaftlicher Aufzeichnung verschränken sich »Disposition« und »Konkretion« innerhalb einer Wissensordnung (Hoffmann 2008: 18). In ähnlicher Weise wurde Dispositiv in der Bild- und Kunstwissenschaft sowie in der Literatur- und Medienwissenschaft – etwa als photographisches (Jean-Marie Schaeffer) oder kinematographisches Dispositiv (Baudry 1994), als Dispositiv der Zeichnung (Pichler/Ubl 2007), oder als graphisches Dispositiv (Meister 2007) – eingesetzt, um den Möglichkeitsraum der Zeichensetzung in einer Epoche zu beschreiben.

4. Anwendungsbeispiel

In seinen Studien zu einer Geschichte der Sexualität, die er seit 1969 vorantrieb, verwendete Foucault das Konzept des Sexualitätsdispositivs, um ein im 18. Jahrhundert entstehendes Netzwerk zu beschreiben, das den Sex zur Sprache brachte und darüber das Subjekt zu kontrollieren begann: konkret durch die vier Figuren von Hysterie, Onanie, Reproduktionszwang und der Pathologisierung perverser Lüste. Es gelang ihm dadurch, einen Übergang von der Regierung durch Gesetz, Blut und Namen (»Allianzdispositiv«) zu einer modernen Kontrolle der Körper und des Lebens (»Sexualitätsdispositiv«) zu beschreiben. Er analysierte eine idealisierende Vorstellung des natürlichen Sex als das eigentliche Machtzentrum des Sexualitätsdispositivs und wies darauf hin, dass dies auch für die Triebökonomie der Psychoanalyse gelte. Damit erhob er Kritik gegen die verbreiteten Vorstellungen von einem unterdrückten Sexualtrieb und der Möglichkeit sexueller Befreiung (»Repressionshypothese«), die er innerhalb einer Diskursökonomie situierte. Diese Überlegungen gelten bis heute als grundlegend für die Geschichtsschreibung der Sexualität, auch wenn sie wegen ihrer Blindheit für die Geschichte des weiblichen Körpers kritisiert wurden und Foucaults großräumiges Argument alle Nachteile von Epochenbegriffen teilt. Es öffnet jedoch den Weg zur – heute nach wie vor aktuellen –

Analyse einer »Regierung der Bevölkerung« (»Biopolitik«), die »nicht auf den Einzelnen, sondern auf die gesamte Bevölkerung« (Foucault 2005: 230) und deren Reproduktionsverhalten zielt (vgl. Sarasin 2001 u. 2005).

5. Alternative Verwendungsweisen

In den angrenzenden Feldern der historischen Semantik oder der Ideengeschichte werden mit Situationen (Steinmetz 2007), Erfahrungsraum und Erwartungshorizont (Reinhart Koselleck) oder Konstellationen (Mulsow/Stamm: 2005) verwandte, jedoch konkreter und lokaler definierte Begriffe verwendet. Im Unterschied zur Analyse von Dispositiven hat die Frage nach der Wirksamkeit von Wissen und dessen Machteffekten dort einen untergeordneten Stellenwert.

Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte hat sich das diskursanalytische Zauberwort zu einem starken und vieldeutigen Konzept gewandelt, das darauf wartet, von Historikerinnen und Kulturwissenschaftlern überdacht und genutzt zu werden.

6. Literatur

Agamben, Giorgio: Was ist ein Dispositiv?, Berlin/Zürich: Diaphanes 2010.

Baudry, Jean-Louis: Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks, in: Psyche 48 (1994), S. 1047-1074.

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000.

Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner: Vom Diskurs zum Dispositiv, Eine Einführung in die Dispositivforschung, Bielefeld: Transcript 2008.

Deleuze, Gilles: »Was ist ein Dispositiv?«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, S. 153-162.

Eder, Franz X.: Kultur der Begierde: eine Geschichte der Sexualität, München 2002.

Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin: Merve 1978.

Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987.

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften,

- Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003 (franz. 1966).
- Foucault, Michel: »Die Maschen der Macht (1981/1985)«, in: Analytik der Macht, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- Hoffmann, Christoph: »Festhalten, Bereitstellen. Verfahren der Aufzeichnung«, in: Christoph Hoffmann/Barbara Wittmann (Hg.): Daten sichern. Schreiben und Zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung, Zürich/Berlin: Diaphanes, 2008.
- Hubig, Christoph: »Dispositiv als Kategorie«, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie, 1, 2000, S. 34-77.
- Laugstien, Thomas: »Dispositiv«, in: Wolfgang Haug/Frigga Haug (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2, Berlin 1999, S. 757-766.
- Le dispositif: Entre usage et concept als Sondernummer von *Hermès 25 - Cognition*, Communication, Politique, Paris: CNRS Éditions 1999.
- Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.
- Martschukat, Jürgen: Geschichte schreiben mit Foucault, Frankfurt/Main: Campus 2002.
- Meister, Carolin: »Picassos Carnets. Das Skizzenbuch als graphisches Dispositiv«, in: Werner Busch/Oliver Jehle/Carolin Meister (Hg.): Randgänge der Zeichnung, München: Fink 2007, S. 257-282
- Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hg.): Konstellationsforschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- Pichler, Wolfram/Ubl, Ralph: »Vor dem ersten Strich. Dispositive der Zeichnung in der modernen und vormodernen Kunst«, in: Busch, Werner/Jehle, Oliver/Meister, Carolin (Hg.): Randgänge der Zeichnung, München 2007, S. 231-255.
- Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
- Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung, Junius: Hamburg 2005.
- Schäfer, Armin: »Lebendes Dispositiv: Hand beim Schreiben«, in: Cornelius Borck/Armin Schäfer (Hg.): Psychographien, Zürich, Berlin 2005, S. 241-265.
- Siebenpfeiffer, Hania: »Böse Lust«: Gewaltverbrechen in Diskursen der Weimarer Republik. Köln/Wien: Böhlau 2005.
- Schmidgen, Henning: Das Unbewußte der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan, München: Wilhelm Fink Verlag, 1997.
- Steinmetz, Willibald: »Neue Wege einer historischen Semantik des Politischen«, in: ders. (Hg.): »Politik«. Situationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit, Frankfurt:

Campus 2007, S. 9-40

Mario Wimmer